

Gedanken über das Universitätsstudium.

Rede

Beim Antritt des Rektorats
der Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten am 11. Dezember 1909

von

Dr. Hermann Paul.

München 1909.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Hochansehnliche Versammlung!

Längere Zeit als gewöhnlich ist verstrichen, seitdem sich unsere Universität zum letzten Male zu einer Feier in diesem Raume versammelt hat. Inzwischen hat derselbe eine neue, würdigere Ausgestaltung erhalten. Diese Neugestaltung ist der Abschluß einer großartigen Erweiterung unseres Kollegienhauses und einer gründlichen Erneuerung des alten Baues. Mit freudiger Genugtuung können wir heute diesen Abschluß feiern. Was uns noch vor nicht vielen Jahren ein Luftschloß geblieben hätte, das steht jetzt auf festem Grunde vor unsern Augen da, ein Bau so stattlich, wie ihn, wenigstens für die Vorlesungen, keine andere deutsche Universität aufzuweisen hat. Da ist es billig, zunächst den Gefühlen des Dankes Ausdruck zu geben. Wir danken allen denen, die die Anregung zu dem Unternehmen gegeben und die Ausführung desselben gefördert haben. Wir danken insbesondere der kgl. Staatsregierung und den Kammern des Landes, die trotz ungünstiger Finanzlage die bedeutenden Mittel bewilligt haben. Wir danken dem Entwerfer des trefflichen Planes und dem mit der selbständigen Ausführung betrauten Leiter des Baues, dem es gelungen ist, die schwierige Aufgabe in glänzender Weise zu lösen und alles ebenso schön wie zweckmäßig zu gestalten. Wir danken auch dem Finanzreferenten des Verwaltungsausschusses, dem Rektor des vorletzten Jahres für die unermüdlige Tätigkeit, die er von Anfang bis zu Ende in steter Fühlung mit der technischen Leitung dem Baue gewidmet hat.

In unserer Freude mischt sich leider auch ein wehmütiges Gefühl. Wir können den heutigen Tag nicht begehen, ohne einen Mann in unserer Mitte zu vermissen, dem es nicht vergönnt gewesen ist, denselben zu erleben, den Rektor des vergangenen Jahres, der uns noch vor Ablauf seiner Amtszeit so unerwartet entrisßen ist. Seiner liebenswürdigen Persönlichkeit widmen wir ein herzliches Andenken.

Uns anderen aber, die wir ihn überleben und uns Aussicht machen, die Vorteile unserer neuen Heimstätte zu genießen, geziemt es, nicht bloß zu triumphieren; vielmehr scheint mir der Anlaß gegeben für Lehrer und Lernende zu ernster Einklehr in uns selbst. Die Frage ist angezeigt: werden auf die glänzende Verbesserung unserer Räumlichkeiten auch entsprechende Fortschritte in den Leistungen folgen? Ob es zu solchen Fortschritten kommt, das hängt zunächst davon ab, wie weit jeder einzelne unter den gegenwärtigen Lehrern und Studierenden sich zweckentsprechend darum bemüht. Es hängt weiter davon ab, wie die zukünftige Zusammensetzung der Universität sich gestaltet, insbesondere die des Lehrkörpers. Und hiefür kommt es natürlich darauf an, daß das Professorenkollegium in Verbindung mit der kgl. Staatsregierung stets bemüht ist, auf die bestmögliche Weise für Ersatz und Ergänzung zu sorgen ohne unberechtigte Nebenrücksichten. Endlich aber wäre auch zu erwägen, ob nicht an dem jetzt üblichen Studienbetriebe manches verbesserungsbedürftig und vielleicht auch verbesserungsfähig ist. Darauf möchte ich heute Ihre Aufmerksamkeit lenken.

Es handelt sich dabei natürlich nicht bloß um die Verhältnisse unserer Hochschule. Wenn es auch nicht an manchen Besonderheiten fehlt, im großen und ganzen sind ja doch die Zustände auf allen deutschen

Universitäten die gleichen. Wir sind es gewohnt, daß diesen Zuständen die höchsten Lobprüche gespendet werden, die gar wohl zu der Annahme verführen können, es sei alles in schönster Ordnung. Leider verhält es sich anders, wie die Erfolge zeigen. Ich will gar nicht fragen, wie oft wohl wirklich die idealen Ziele des Universitätsstudiums erreicht werden, die so oft mit hochtönenden Worten gepriesen werden. Legen wir einen bescheideneren Maßstab an. Die Zahl derjenigen, die gänzlich scheitern, ist nicht gering. Aber viel größer ist die Menge derjenigen, die sich zwar durch das Bestehen einer Schlußprüfung einen Anspruch auf Verwendung erwerben, die aber im Grunde zu solcher Verwendung untauglich sind und, wenn sie sich vielleicht zum Teil noch zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft entwickeln, davon wenig oder nichts ihren Universitätsstudien zu verdanken haben. Ich glaube nicht, daß jemand, der die Verhältnisse genauer kennt, wenn er offen und ehrlich sein will, anders urteilen kann. Indem ich versuche, den Ursachen dieser betrübenden Ergebnisse nachzugehen, bilde ich mir nicht ein, etwas ganz Neues vorzubringen. Doch müssen auch alte Klagen und Mahnungen von Zeit zu Zeit wiederholt und denen, die sie angehen, ans Herz gelegt werden. Ich verhehle mir auch nicht, daß gewisse menschliche Schwachheiten unausrottbar sind. Aber darum darf man doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß guter Rat einigen Erfolg hat, wenigstens soweit keine außerordentlichen Anstrengungen erfordert werden, um manches besser zu machen, sondern nur ein wenig Vernunft.

Zunächst ist es ein schwerer Mißstand, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil von denen, welche die Universität beziehen, für ein gedeihliches Studium nicht genügend geistig ausgerüstet ist. Es ist keine Frage, daß

viele durch unsere höheren Schulen durchgeschleppt werden, die zur rechten Zeit hätten gehemmt oder ausgeschieden werden sollen. Die Ursachen liegen auf der Hand. Die meisten Menschen, und so auch die Lehrer, sind wohl zur Gutmütigkeit geneigt, so lange es nicht auf ihre Kosten geht, und sie bedenken dabei auch in der Regel nicht, daß ihre Nachsicht nicht bloß der übrigen Menschheit schaden, sondern auch oft dem, welchem sie zuteil wird, später zum Verderben gereichen kann. Dazu kommt zuweilen Scheu vor der Kritik des Publikums, insbesondere der Eltern des Betroffenen, von denen vielleicht manche in angesehenen Stellungen sind, Angst des Klassenlehrers vor dem Rektor, der ihm vielleicht die Schuld beimeessen könnte, wenn viele nicht verfehlt werden. In katholischen Gebieten geschieht es nicht selten, daß an diejenigen, die zum Studium der Theologie bestimmt sind, geringere Anforderungen gestellt werden. Ich will nicht darüber urteilen, ob die Kirche, um ihre Stellen voll besetzen zu können, solcher minderwertiger Elemente bedarf. Aber gar mancher, der in der Schule für einen künftigen Geistlichen gilt, geht doch zu einem anderen Fach über, und unter diesen sind meiner Erfahrung nach nicht wenige, bei denen man nur bedauern kann, daß sie nicht lieber Bauern geworden sind oder ein Handwerk erlernt haben. Begreiflich ist es auch und doch nicht zu billigen, daß man am ehesten gegen diejenigen Schüler Schonung walten läßt, bei denen nicht Trägheit, sondern Mangel an Begabung die Ursache ist, weshalb sie mit den übrigen nicht Schritt halten können. Gerade diesen gegenüber wird die anscheinende Milde der Wirkung nach zur Grausamkeit, weil sie dadurch abgehalten werden, zur rechten Zeit in Bahnen einzulenken, für die ihre Fähigkeiten ausreichen. Es wäre auch nicht möglich, sie bis in die obersten Klassen aufrücken zu lassen, wenn nicht leider über-

haupt viel zu viel auf Auswendiglernen und viel zu wenig auf Schulung der geistigen Kräfte gesehen würde, ohne die aller Gedächtnisfram wertlos ist. Ungünstig wirkt nach dieser Richtung hin auch die Abiturientenprüfung, indem gerade von derjenigen Zeit, in welcher die Schüler am reifsten für eine höhere Auffassung der Dinge sind, so viel auf Repetition von Gedächtnisstoff verwendet wird.

Mit dem Mangel an geistiger Schulung hängt in der Regel aufs engste der Mangel an Interesse zusammen. Es ist keine Frage, daß unter denen, die von der Schule auf die Universität übergehen, gar viele sind, die weder ein Streben nach allgemeiner Ausbildung noch eine Neigung für eine besondere Wissenschaft oder einen künftigen Beruf mitbringen. Auch hieran ist die Schule nicht ohne Schuld, und zwar nicht bloß durch die Nachsicht gegen Unfähigkeit. Daß nicht alle Lehrer die Eigenschaften besitzen, die dazu befähigen Interesse zu wecken, wird wohl immer ein unvermeidlicher Übelstand bleiben, wenn sich auch durch eine gründlichere Ausübung der Kandidaten des Lehrfaches manches bessern ließe. Sicher aber ist, daß eine Reform des Betriebes mancher Unterrichtsfächer die innerliche Anteilnahme der Schüler steigern müßte. Ich kann hier nicht ausführen, was mir sonst am nächsten läge, wie viel anregender und förderlicher z. B. der einen so großen Raum einnehmende Sprachunterricht gestaltet werden könnte. Dazu gehörte freilich bei den Lehrern in erster Linie Kenntniss der geschichtlichen Entwicklung der zu lehrenden besonderen Sprache, verbunden mit Einsicht in die Lebensbedingungen der Sprache überhaupt. An unsere klassischen Philologen werden ja aber in der Prüfungsordnung nach dieser Seite hin nicht die geringsten Anforderungen gestellt. Sehen wir davon ab, so muß ich auf einen Punkt hier hin-

weisen, der die allgemeine Organisation des Unterrichts betrifft. Der Schüler wird meiner Überzeugung nach viel zu sehr daran gewöhnt, nur die ihm aufgegebenen Pensa zu erledigen und nichts nach eigener Neigung zu treiben. Wenn in ihm ein besonderes Interesse auftaucht, wird es eher unterdrückt als gefördert einer gleichförmigen Schablone zuliebe. Es würde, glaube ich, ein besserer Übergang von der Schule zur Universität hergestellt werden, wenn der Unterricht in den obersten Klassen eine freiere Gestaltung erhielte, wenn die Zahl der obligatorischen Stunden etwas eingeschränkt und dafür mehr als bisher Wahlfächer eingeführt würden. Doch selbst, wenn man nicht so weit gehen will, könnte doch wenigstens die häusliche Tätigkeit der Schüler eine individuellere Prägung erhalten, was natürlich voraussetzt, daß man ihnen die nötige Zeit dazu übrig läßt. Es läßt sich eine solche Freiheit sehr wohl mit einer gewissen Kontrolle durch den Lehrer vereinigen. Dazu könnten u. a. die deutschen Aufsätze dienen, wenn nicht ein gleichförmiges Thema zwangsweise für alle gestellt würde, über das vielleicht mancher widerwillig Phrasen sammelnd drechselte, sondern es dem einzelnen gestattet würde, nach vom Lehrer gebilligter Wahl die Ergebnisse eines kleinen Studiums zu verarbeiten. Freilich wird es immer solche Schüler geben, bei denen die besten pädagogischen Mittel nichts verfangen, sie zu freiwilliger Tätigkeit anzuregen. Solche gehören eben nicht auf die Universität.

Die von mir berührten Übelstände haben zur Folge, daß für einen Teil der jungen Leute, die sich dem akademischen Studium widmen, eine gedeihliche Entwicklung von vornherein so gut wie ausgeschlossen ist. Ein anderer Teil könnte es trotz den ihm anhaftenden Mängeln der Begabung und der Ausbildung wohl noch zu leidlichen Leistungen bringen, aber

nur unter der Bedingung, daß er rechtzeitig seine Schwächen erkennt und sich mit seinen Studien dementsprechend einrichtet. Hierauf komme ich noch zurück.

Nun aber kommen für alle, die Begabten und die Unbegabten, die gut und die schlecht Ausgebildeten die mannigfachen Zerstreuungen, denen sich die akademische Jugend hinzugeben pflegt. Ich will hier die Zeit nicht mit allgemeinen moralischen Ermahnungen hinbringen, die dem Leichtfinn und der Energielosigkeit gegenüber doch nutzlos zu sein pflegen. Nur soviel möchte ich bemerken. Gewiß soll der Student seine Ausbildung nicht lediglich in den Hörsälen und hinter den Büchern suchen. Er mag alle sich ihm darbietenden Gelegenheiten benutzen, sich geistig mannigfach anregen zu lassen, auch seinen Körper kräftig und gewandt zu machen. Er mag sich dabei einem fröhlichen Lebensgenusse hingeben, wie er der Jugend angemessen ist. Aber selbst, wenn man ihm in dieser Hinsicht recht viel zugesteht, so könnte dabei doch immer noch ein hübsches Stückchen Zeit für sein eigentliches Studium übrig bleiben, und es wäre viel gewonnen, wenn wenigstens dieses in richtiger Weise angewendet würde. Aber, daß man, um seine Jugend recht genießen zu können, einige Semester ganz „verbummeln“ müsse, ist ein Irrtum, der sich schwer zu rächen pflegt. Das Ergebnis eines solchen Lebens sind nur gar zu oft Stunden voll Langerweile, Blasiertheit und körperlichen Übelbefindens, ganz abgesehen davon, daß es manchem überhaupt nicht gelingt, sich wieder daraus emporzuraffen.

Für einen nicht unbeträchtlichen Teil unserer Studierenden kommt leider noch eine ganz andere Abhaltung in Betracht. Sie sind infolge Mangels an den nötigen Existenzmitteln gezwungen, einen Teil ihrer Zeit

für Gelderwerb zu verwenden. Die Zahl derer, die sich in solcher Lage befinden, ist nach meinen Beobachtungen in Süddeutschland größer als in Norddeutschland. Man preist es vielfach einseitig als einen Vorzug, daß auch dem Unbemittelten das akademische Studium zugänglich gemacht wird. Man beruft sich auf die ausgezeichneten Männer, die aus drückender Armut sich emporgearbeitet haben. Aber diese Beispiele zeigen eben nur, daß für Jünglinge, deren Fähigkeiten und Energie über das gewöhnliche Maß hinausgehen, die Armut kein unüberwindliches Hemmnis ist, ja sogar ein Sporn zur Anspannung aller Kräfte werden kann. Aber, daß auch so mancher, der dieses Maß kaum erreicht oder sogar noch erheblich unter demselben bleibt, sich durch den Mangel an Mitteln nicht abhalten läßt, die Universität zu beziehen, das ist eine durchaus unerfreuliche Erscheinung. Einen nicht geringen Teil der Schuld trägt die Art, wie das Stipendiumwesen zuerst auf der Schule und dann auf der Universität behandelt wird. Wir haben zwar in Bayern Stipendienprüfungen. Aber ich glaube nach meinen Erfahrungen mit gutem Gewissen behaupten zu können, daß die Art, wie dabei verfahren wird, keine Gewähr dagegen gibt, daß unbegabte und auch nur mäßig fleißige Bewerber mit Stipendien bedacht werden. Für schädlich muß ich es halten, wenn man den Grundsatz verfolgt, möglichst vielen etwas zuteil werden zu lassen. Richtiger scheint es mir, soweit es die Bestimmungen nur irgend zulassen, eine kleinere, nach strengerem Grundsätzen ausgewählte Anzahl so auszustatten, daß sie womöglich aller Nahrungsorgen enthoben sind.

Gewiß wird also ein guter Teil der Zeit, die auf die Studien verwendet werden sollte, denselben teils aus Not, teils aus Trägheit oder Übermut entzogen. Aber vielleicht noch schlimmer ist es, daß auch von der

dem Studieren gewidmeten Zeit soviel im Grunde nutzlos vergeudet wird. Eine Ursache ist Mangel an Stetigkeit. Daß so viele den Besuch der Vorlesungen so und so oft unterbrechen und vorzeitig abbrechen, ist eine ewig sich wiederholende Klage. Es gibt ja Fälle, in denen der Student zu der wohlbegründeten Einsicht kommt, daß eine Vorlesung nicht für ihn taugt. Dann mag er sie nur so bald als möglich ganz aufgeben. Aber darum handelt es sich ja meistens nicht. Wie wenig bei einem solchen fragmentarischen Kollegihören herauskommt, sollte eigentlich jedem klar sein. Weniger auf den ersten Blick einleuchtend ist es, warum auch so viele von denen, die ihre Vorlesungen ziemlich regelmäßig hören und nachschreiben und daher sich und anderen für fleißig gelten, doch am Ende so wenig befriedigende Ergebnisse erzielen. Ich will versuchen darzulegen, woran nach meiner Erfahrung die Hauptschuld liegt.

Wir dürfen uns darüber keiner Täuschung hingeben, daß es in erster Linie nicht innerer Drang nach Ausbildung ist, was die große Masse dem Universitätsstudium zuführt. Was vielmehr den meisten als wichtigstes und vielen als einziges Ziel vorschwebt, ist die künftige Versorgung durch ein Staatsamt oder eine andere entsprechende Garantien bietende Stellung. Dazu aber führt der Weg durch ein Examen oder mehrere Examina. Wie einmal diese Examina bestanden werden sollen, das ist der Natur der Sache nach fast für alle bei der Einrichtung ihrer Studien eine unvermeidliche Sorge, für viele aber die einzige, so sehr, daß mancher geradezu ängstlich besorgt ist, daß er etwas lernen könnte, was er für das Examen nicht nötig hat. Mit dem Worte Examen verbindet sich aber gewöhnlich die Vorstellung, daß es dabei nur darauf ankomme, Auswendiggelerntes aufzusagen oder aufzuschreiben. Es ist nicht

zu leugnen, daß manche Bestimmungen in unseren Prüfungsordnungen geeignet sind, solcher Anschauung Vorschub zu leisten. Auch ist zum Teil die mechanische Art, wie nach den Vorschriften die Leistungen der einzelnen bewertet werden müssen, einer richtigen Schätzung der geistigen Reife und des Grades der methodischen Schulung, worauf es doch in erster Linie ankommt, hinderlich. Es ist ferner durch die Zusammensetzung der Prüfungskommissionen nicht ausgeschlossen, daß einzelne Mitglieder übertriebenen Wert auf äußerlichen Gedächtnisstram legen. Viel häufiger ist es jedenfalls, daß die Prüfenden zwar gern andere Ansprüche an den Geist eines Prüflings stellen möchten, schließlich aber ihn in Anerkennung eines gewissen Fleißes trotz seiner völligen Unreife durchschlüpfen lassen. Leider gelingt es also manchem, der seine Hoffnung für die Staatsprüfung auf ein mechanisches Auswendiglernen setzt, wirklich, sein Ziel zu erreichen, während andere freilich trotz manchen Mängeln der Prüfungsbestimmungen und ihrer Handhabung damit eine bittere Enttäuschung erleben.

Die einseitige Rücksichtnahme auf die Examina und die immerhin übertriebene Vorstellung vieler Studierenden von dem Werte gedächtnismäßiger Aneignung für das Bestehen derselben hat nun vor allem eine verhängnisvolle Folge. Derjenige, dem es nur darauf ankommt, für die Prüfung das Nötige im Gedächtnis zu haben, rechnet leicht so: Wozu soll ich schon in den ersten Semestern anfangen etwas zu lernen, was ich, bis ich es brauche, doch wieder vergesse? Ich warte damit lieber bis gegen Ende meiner Studienzeit, damit die Erinnerung während der Prüfung frisch ist. Und so zerfällt in der Tat das Studium bei vielen in zwei Abschnitte, einen längeren, in dem sie Vorlesungen nachschreiben, und einen kürzeren, in dem sie soviel als möglich von dem Nachgeschriebenen

in ihren Kopf zu bringen suchen. In dieser letzten Periode werden die Kollegienhefte, in die man vielleicht während der ganzen vorhergehenden Zeit keinen Blick mehr getan hat, wieder hervorgesucht. Nur mit Mühe findet man sich oft in denselben wieder zurecht. Manches wird nicht mehr verstanden oder mißverstanden. Alles kann man sich natürlich nicht einprägen. Bei der Hast und dem Mangel an Nachdenken hängt es sehr vom Zufall ab, was gerade haftet. Nicht selten ist dies eben das Unwichtigste. Mancher findet es dann überhaupt zu schwierig und zu zeitraubend, sich durch seine Hefte durchzuarbeiten, und er nimmt seine Zuflucht lieber zu Compendien, wobei immer die dürftigsten und oft auch die schlechtesten bevorzugt werden. Der Wohlhabende läßt sich von einem Repetitor einpausen. Das ist die Ausrüstung, mit der ein großer Teil der Kandidaten sich der Staatsprüfung unterzieht. Daß damit mancher durchkommt, ist leider wahr. Daß er aber dadurch in angemessener Weise für seinen Beruf vorbereitet sein sollte, ist ausgeschlossen.

Dazu führt nur ein Weg, der auch der sicherste zum Bestehen der Prüfungen ist. Wem es wirklich ernstlich um seine Ausbildung zu tun ist, der darf von Anfang an sich nicht damit begnügen, den Inhalt der gehörten Vorlesungen auf das Papier zu bringen, sondern muß bestrebt sein, sich denselben sofort innerlich anzueignen. Dazu gehört, daß er während der Vorlesungen nicht bloß Ohren und Finger anstrengt, wie dies namentlich bei stenographischem Nachschreiben der Fall zu sein pflegt, das im ganzen vielleicht mehr schädlich als nützlich ist, daß er vielmehr mit ganzer Seele dabei ist. Dazu gehört ferner, daß er sich das Gehörte recht bald noch einmal zu vergegenwärtigen sucht, womöglich zu einer Zeit, wo das Niedergeschriebene noch durch die lebendige Erinnerung

unterstützt und ergänzt wird. Gedächtnismäßige Einprägung der Hauptsachen ist ja unentbehrlich, aber sie muß von wirklichem Verständnis begleitet sein. Sie ergibt sich leicht als Frucht eines besonnenen Nachdenkens, durch das man lernt, alles in den richtigen Zusammenhang einzuordnen und das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden. Nur wer sich so das früher Gehörte angeeignet hat, kann darauf rechnen, daß er dem Folgenden das richtige Verständnis entgegenbringt. Ihm schließt sich immer das Neue an das Alte organisch an, und so steigt er stetig von Stufe zu Stufe der Einsicht, während andere, und zwar nicht bloß solche, welche die Vorlesungen nur unregelmäßig besuchen, vielleicht bald den Faden verlieren und sich nicht mehr zurecht zu finden wissen. Mancher unter diesen fährt dann nichtsdestoweniger fort, sich täglich auf die Kollegbank zu setzen und mechanisch ohne innere Theilnahme nachzuschreiben und vergeudet so seine Zeit ebenso nutzlos wie freudlos. Andere bekommen es satt und geben lieber die Vorlesungen ganz auf, was mitunter noch das Gescheitere ist.

Jeder sollte daher von vornherein nicht mehr Vorlesungen belegen, als er zu verarbeiten fähig und willig ist. Die Hauptursache, warum so oft über dies Maß hinausgegangen wird, ist der Wunsch des Studierenden oder seiner Familie, daß die Studienzeit nur gerade so lange dauern soll, als es durch die Prüfungsbestimmungen gefordert wird. Dieser Wunsch wirkt besonders in den Fällen, wo die Staatsprüfung nur einmal im Jahre abgehalten wird, so daß gleich ein bedeutender Aufschub in Frage kommt. Namentlich bei uns in Bayern wird es leicht von den Angehörigen für eine Schande angesehen, wenn jemand die Ablegung der Prüfung über die vorgeschriebene Zeit hinaus verschiebt, auch dann, wenn

er seine Zeit aufs beste verwendet. So kommt es, daß die meisten glauben, es komme vor allem darauf an, in jedem Semester das Quantum von Vorlesungen zu belegen, das als erforderlich gilt, um in der vorgeschriebenen Zeit das Studium zu absolvieren. Nun ist anzunehmen, daß der normal begabte und regelmäßig fleißige Student, wenn er es richtig anfängt, mit dieser Minimalzeit auskommt, um mit Ehren zu bestehen. Nicht aber auch der, welcher, sei es aus welchem Grunde es wolle, nur einen beschränkten Teil seiner Zeit auf das Studium verwendet, oder der, welcher wegen seiner schwachen Kräfte zu allem mehr als die gewöhnliche Zeit braucht. Diese belügen sich selbst, indem sie ein bloßes Anhören oder gar ein bloßes Belegen von Vorlesungen als normales Studium gelten lassen. Viel Unheil würde vermieden, wenn mit diesem Selbstbetrug aufgeräumt werden könnte, wenn jeder seine Umstände klar ins Auge fassen wollte. Wer es als sein gutes Recht betrachtet, einige Semester nur seinem Vergnügen zu widmen, nun der streiche diese Semester aus seiner Studienzeit und fange nachher von vorn an. Wer nicht seine volle Zeit auf das Studium verwenden kann oder mag, der nehme sich von vornherein vor, den vorgeschriebenen Semestern eins oder mehrere hinzuzusehen und verteile danach sein Vorlesungsspensum. Dasselbe gilt aber auch für diejenigen, der schwach begabt oder mangelhaft vorbereitet ist. Nur so gelingt es ihm vielleicht, die ihm anhaftenden Mängel auszugleichen. Wer dagegen, um nur in der Minimalzeit fertig zu werden, sich mit Vorlesungsstoff überladen hat, den er niemals hat verdauen können, der hat die kostbare Zeit unwiederbringlich verloren. Wenn er, nachdem er die Prüfung nicht bestanden hat, nun doch wider Willen noch ein Jahr zusetzen muß, so wird er in demselben in der Regel nichts anderes tun, als

unverstandene Brocken auswendig lernen, und am Ende, wenn er auch vielleicht etwas mehr aussagen kann, so untüchtig sein wie vorher.

Um die Studierenden zu nötigen, die Aneignung des Wissenschaftsstoffes nicht bis zum Ende ihrer Studienzeit zu verschieben, hat man für manche Fächer neben der Abschlußprüfung eine Zwischenprüfung eingeführt. Vorangegangen sind hierin die Mediziner mit ihrem Physikum. Bei der Einführung desselben sind aber wohl wesentlich andere Absichten maßgebend gewesen. Man wollte einerseits die Studenten hindern, sich zu früh zu den praktischen Fächern zu drängen, bevor sie die theoretischen durchgemacht hätten. Man wollte anderseits die stark belastete Abschlußprüfung etwas erleichtern. So mag diese Einrichtung für die besonderen Verhältnisse der Mediziner zweckmäßig sein. Sie ist bei uns in Bayern von der juristischen Fakultät nachgeahmt. Auf einem anderen Wege ist man dazu gelangt, für die Zulassung zum Lehramt meistens zwei Prüfungen zu fordern, von denen die erste jetzt innerhalb der Studienzeit fällt. Ich zweifle, ob die damit verbundenen Nachteile durch die Vorteile aufgewogen werden. Die Bewegungsfreiheit der Studierenden wird dadurch stark eingeschränkt. Wie die Abschlußprüfung, so hat auch eine Zwischenprüfung gewöhnlich die schädliche Wirkung, daß die Vorbereitung dazu nur für den Augenblick berechnet wird und sich auf einen kurzen Zeitraum zusammendrängt. Dazu kommt die bei vielen damit verbundene Nerven- aufregung. So unterbricht die Zwischenprüfung den ruhigen, stetigen Gang, den man für das Studium wünschen muß. Auch die Semesterprüfungen, wie sie für die Verleihung von Stipendien gefordert werden, sind nicht ohne schädlichen Einfluß. Geschieht es doch nicht selten, daß über der Vorbereitung zu einer Prüfung über die Vorlesungen des vorangehenden

Semesters die des gegenwärtigen eine Zeitlang versäumt werden. Man vermehre daher die Prüfungen nicht ohne Not.

Es gibt, glaube ich, ein besseres Mittel, die rechtzeitige Aneignung und vor allem die Verarbeitung des Wissensstoffes während der Studienzeit zu fördern, ein Mittel, bei dem freilich der gute Wille der Studierenden Voraussetzung ist. Hiermit komme ich zugleich auf den schlimmsten Übelstand des Universitätsstudiums. Das ist das bloß rezeptive Verhalten eines großen Teiles unserer Studentenschaft durch die meisten, ja durch alle Semester hindurch.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Entwicklung in den letzten Dezennien dahin gegangen ist, daß neben den Vorlesungen immer mehr Übungen eingeführt sind. Für den Studenten der Medizin und der Naturwissenschaften gilt Teilnahme an Übungen wohl als etwas Selbstverständliches. Auch für die Kulturwissenschaften hat man immer mehr Seminare eingerichtet. In diesen gelangt aber, wenigstens an den größeren Universitäten, immer nur ein kleiner Teil der Studierenden des Faches zu aktiver Beteiligung, und erst in den späteren Semestern. Teilweise haben sie sich sogar zu Anstalten herausgebildet, die hauptsächlich der Anleitung zur Anfertigung von Doktordissertationen dienen. Was außerdem not tut, sind elementarere Übungen, an denen die große Masse sich beteiligen kann, und zwar schon von den Anfangssemestern an. Es fehlt ja auch jetzt nicht ganz an solchen, aber sie müßten noch sehr vermehrt werden, und vor allem müßte die Beteiligung daran eine viel ausgedehntere werden. Damit sie den Zweck, den ich hier im Auge habe, erreichen, dürfen sie nicht so eingerichtet sein, daß etwa ein einzelner eine ganze Stunde lang einen Vortrag hält, den dann die übrigen oft mit geringem oder gar keinem

Interesse anhören. Vielmehr muß jeder in jedem Augenblicke darauf gefaßt sein, zu tätiger Teilnahme herangezogen zu werden. Diese Übungen dürfen aber auch keine bloßen Repetitorien sein, in denen der Inhalt von Vorlesungen oder Büchern abgefragt wird. Es wird sich vielmehr hauptsächlich darum handeln müssen, die erlernten allgemeineren Sätze auf einzelne Fälle anzuwenden und weiter innerhalb gewisser Grenzen auch aus einzelnen Fällen allgemeinere Sätze abzuleiten. Wohl am leichtesten lassen sich solche Übungen in den philologischen Fächern einrichten, und hier kann man schon im ersten Semester damit beginnen. Ich denke dabei natürlich an die schon in der Schule geübte Lektüre von Texten, wobei reichliche Gelegenheit zur Anwendung des schon Erlernten geboten wird, aber auch zur Gewinnung neuer Erkenntnisse durch vom Lehrer geleitetes Nachdenken. Es sollte dahin kommen, daß keine Interpretationskollegien gelesen würden ohne aktive Beteiligung der Hörer. Für Übungen anderer Art muß allerdings in der Regel mehr vorausgesetzt werden, und es kann deshalb damit nicht ganz so früh begonnen werden. Sie brauchen aber darum doch keineswegs bis auf die letzten Semester verschoben zu werden.

Man könnte mir entgegenhalten, daß es auf größeren Universitäten unmöglich sei, die Studierenden in so ausgedehntem Maße zu Übungen heranzuziehen. In der That ist zu diesem Zwecke eine Vermehrung der Lehrkräfte zu wünschen. Doch läßt sich auch mit den vorhandenen schon manches erreichen, zumal wenn sich auch die Privatdozenten in zweckmäßiger Weise beteiligen. Nicht wenige Vorlesungen vertragen eine Einschränkung zu Gunsten der Übungen. Nicht ohne eine gewisse Berechtigung ist noch immer der Spott Carlyle's: Universitäten sind mittelalterliche Anstalten, für die die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden ist. Mündlicher Vortrag

ist unentbehrlich als Begleitung von Demonstrationen, besonders Experimenten. In den Fächern, die keiner Demonstrationen bedürfen, verdient keineswegs das Anhören von Vorlesungen unbedingt den Vorzug vor dem Lesen von Büchern. Ein zweifelloser Vorteil, den jene gewähren, ist die Möglichkeit, darin immer den neuesten Standpunkt der Wissenschaft darzustellen, dem gedruckte Handbücher nicht immer gleich mit neuen Auflagen folgen können. Mißlicher steht es schon mit anderen Vorzügen, die man den Vorlesungen nachzurühmen pflegt. Was für einen Gewinn es bringt, daß der Vortragende seine eigene Auffassung zur Geltung bringen kann, das hängt natürlich davon ab, wieviel diese eigene Auffassung wert ist. Und wie weit die besondere Wirkung, die man dem lebendigen Worte gegenüber dem toten Buchstaben zuschreibt, sich kräftig erweist, das hängt doch auch wieder von der Persönlichkeit des Vortragenden ab. Übrigens sind auch die Dozenten, die durch ihre Vortragsweise besonders anziehen, nicht immer diejenigen, bei denen am meisten gelernt wird. Wie hoch man aber auch den Wert des mündlichen Vortrags stellen mag, es gibt in allen Wissenschaften ein gewisses feststehendes Material, das von den Fortschritten der Untersuchung, dem Wechsel der Anschauungen und dem Streite der Meinungen wenig berührt wird, und das durch den Druck viel einfacher und zuverlässiger überliefert wird als durch zeitraubendes Diktieren. Wo demnach Bücher vorhanden sind, die dieses Material in angemessener Weise überliefern, da sollten sie auch benutzt werden, so daß vielfach der mündliche Vortrag nur ergänzend hinzuzutreten brauchte. Der Student sollte nicht daran gewöhnt werden, alle seine Weisheit nur aus den Vorlesungen zu schöpfen, eine Gewohnheit, die allerdings namentlich bei den Juristen sehr verbreitet ist. Wo sich die Benutzung eines guten

Handbuches mit dem Hören einer Vorlesung verbindet, da ergibt es sich von selbst, daß es sich um sofortige Aneignung handelt, nicht um Zurücklegung von Aufzeichnungen für die Zeit des herannahenden Examens. So könnte also durch Entlastung der Vorlesungen viel Raum für Übungen gewonnen werden.

Leider verhalten sich noch immer manche Dozenten vornehm ablehnend gegen solche mehr elementar gehaltene Übungen. Es ist ja wahr, daß man dabei oft erschrickt vor dem Tiefstand der Kenntnisse und Fähigkeiten. Aber es hilft doch nun einmal nichts. Eine der ersten Regeln aller Didaktik bleibt es doch, daß der Lehrer die geistige Verfassung des Lernenden kennen muß, um ihn von dieser aus zu einer höheren Stufe der Erkenntnis zu erheben. Auch den Vorlesungen muß es ja zugute kommen, wenn der Dozent sich aus Übungen eine richtige Vorstellung von der Fassungskraft des Durchschnitts seiner Zuhörer gebildet hat. Er redet sonst leicht zwecklos über ihre Köpfe weg. Das Abhalten von Übungen ist die beste Schulung für jeden Dozenten, und dem Anfänger kann man nichts Besseres raten, als durch diese Schule zu gehen. Hier lernt sich auch am besten die Unabhängigkeit vom Manuskript, die Fähigkeit zu freier Rede. Hier kommt übrigens auch die vielgerühmte Wirksamkeit des lebendigen Wortes ganz anders zur Geltung als in den Vorlesungen.

Doch das am schwersten zu überwindende Hemmnis für die Ausdehnung des Übungsunterrichts bildet das Widerstreben der Studierenden, die sich noch immer nicht los machen können von der alten bequemen Tradition und außerdem in der Regel alles verabscheuen, was sie irgendwie an ihre Schulzeit erinnert. Hier in München ist dies Widerstreben besonders stark. Es fehlt der großen Menge gar zu sehr an Verständnis

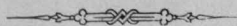
für ihr wahres Beste. Darüber kann eigentlich gar kein Streit sein, daß die Erziehung zu dem künftigen Berufe nur durch Selbsttätigkeit gewonnen werden kann. Wie derselbe auch beschaffen sein mag, niemals besteht er darin, auswendig gelernte Daten oder Regeln und Gesetze aufzusagen, sondern es gilt, bestimmte gegebene Fälle, vor die man gestellt wird, richtig zu beurteilen. Lassen wir aber wieder die Rücksicht auf die leidige Staatsprüfung zu, so möchte ich zunächst betonen, daß bei richtiger Handhabung derselben derjenige nicht bestehen könnte, der sich nicht die Fähigkeit erworben hat, das Erlernte zweckentsprechend anzuwenden. Nur ein stetiges Üben dieser Fähigkeit bietet eine Gewähr dafür, daß der in den Vorlesungen vorgetragene Stoff mit Verständnis aufgenommen und verarbeitet ist. Selbst da, wo in den Übungen wegen der großen Zahl der Teilnehmer der einzelne nur selten an die Reihe kommt, kann der Vorteil noch groß sein für jeden, der immerfort innerlichen Anteil nimmt und die Aufgabe für sich zu lösen sucht, die zunächst einem andern vorgelegt ist. Er ist dann, auch wenn er nicht unmittelbar gefragt ist, einer beständigen Prüfung ausgesetzt, einer Prüfung, die frei ist von den Übelständen, die den offiziellen Prüfungen anhaften. Er lernt sein Wissen und seine Kräfte richtiger einschätzen. Dadurch wird einerseits dem Leichtsinne vorgebaut, mit dem so mancher in das Examen geht, anderseits der übertriebenen Angstlichkeit eines andern Teiles. Dem so Geschulten kann auch die Schlußprüfung nicht mehr etwas ganz Ungewohntes sein, dem er ratlos und verlegen gegenüber steht.

Nicht zu unterschätzen ist auch die moralische Wirkung des kameradschaftlichen Zusammenarbeitens der Studierenden und der engeren persönlichen Berührung, in die sie durch die Übungen mit dem Dozenten treten.

Diese letztere kann auch von Nutzen für die Staatsprüfungen sein, soweit die Dozenten, welche die Übungen abgehalten haben, Mitglieder der Prüfungskommission sind. Dann sind die Kandidaten an die Weise des Prüfenden gewöhnt und kommen ihm in der Regel mit Vertrauen entgegen. Dann ist auf der andern Seite die Möglichkeit gegeben, daß der Prüfende sich schon ein gewisses Urtheil über die Fähigkeiten des Kandidaten gebildet hat. Von der bayerischen Unterrichtsverwaltung scheint dies allerdings nicht gewünscht zu werden. Denn die Kommissionen für die Kandidaten des Lehramts werden in der Regel so zusammengesetzt, daß diese, auch wenn sie sich eifrig an Übungen beteiligt hätten, doch den meisten und mitunter allen Examinatoren unbekannt sein müßten. Man will offenbar dadurch alle Voreingenommenheit und Parteilichkeit ausschließen. Mag dies auch eine gewisse Berechtigung haben, so ist auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß bei Unbekanntschaft des Prüfenden mit dem Prüfling eine Korrektur der mannigfachen Zufälle, die von jeder Prüfung unzertrennlich sind, unmöglich ist. Und das ist gewiß sehr zu beklagen. Allerdings gehörte dazu auch eine weniger schablonenhafte und mehr individualisierende Handhabung der Prüfung. Zu einer Berichtigung des Eindrucks, den die Kandidaten machen, und zu einer gerechteren Abwägung könnte es auch beitragen, wenn gewissenhaft ausgestellte Zeugnisse über das, was dieselben während ihrer Studienzeit in Übungen geleistet haben, den Kommissionen nicht bloß vorgelegt, sondern auch von denselben eingesehen und berücksichtigt würden. Ein wahrer Segen wäre es auch, wenn solche Zeugnisse mehr und mehr an Stelle der bedenklichen Stipendienprüfungen treten könnten.

Liebe Kommilitonen! In Ihrem Interesse habe ich gesprochen.

Lassen Sie sich meine Worte zu Herzen gehen, damit Sie nicht einmal schwere Enttäuschung erleben. Vor allem wende ich mich an die jüngeren unter Ihnen, die noch nichts versäumt haben. Prüfe sich ein jeder gewissenhaft, wie weit meine Mahnungen ihn angehen. Bemühe sich ein jeder, eine solche Einrichtung seiner Studien zu treffen, wie sie für seine Verhältnisse angemessen ist. Es kommt nur darauf an, daß Sie die richtigen Mittel wählen, um zu den Ihnen vorgesteckten Zielen zu gelangen. Dann wird es für die Mehrzahl unter Ihnen gar nicht schwer werden, zu einem befriedigenden Abschluß zu gelangen.



Manuskript 1810.

Bibl. Nat. - Dep. des Manuskripten - Recensement des Man. de 1810 à 1819.

